

Brainin, Elisabeth und Teicher, Samy

Terror von außen am Beispiel Spiegelgrund Traumatische Erfahrungen in der Kindheit und deren Folgen

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 58 (2009) 7, S. 530-552

urn:nbn:de:bsz-psydok-49158

Erstveröffentlichung bei:

Vandenhoeck & Ruprecht WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

Nutzungsbedingungen

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

PsyDok

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek
Universität des Saarlandes,
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: psydok@sulb.uni-saarland.de
Internet: psydok.sulb.uni-saarland.de/

Terror von außen am Beispiel Spiegelgrund

Traumatische Erfahrungen in der Kindheit und deren Folgen

Elisabeth Brainin und Samy Teicher

Summary

*The terror from the outside – Child survivors of the Spiegelgrund
Traumatic Experiences in Childhood and their Effects*

Survivors of the Spiegelgrund (children's euthanasia programme in Vienna during National-Socialism) were interviewed. Psychoanalytical interviews were discussed in an interdisciplinary study group. The overcoming and dealing with the terrible past during childhood were discussed as well as the reactions to the interviews of the members of the study group. The theoretical frame was Anna Freud's work on child survivors of the Theresienstadt concentration camp: "An Experiment in Group Upbringing". Different factors for the survival and the working through afterwards are discussed as well as the different psychoanalytical trauma concepts. The concept of Resilience is critically discussed. The former experiences of the children in institutions of the social administration in Austria differ from the experiences of Jewish child survivors. Object relations and libidinal attachment is described. It is mainly conscious material which is interpreted in the group.

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 58/2009, 530-552

Keywords

Child Euthanasia in National-Socialism – Spiegelgrund – interdisciplinary research – childhood trauma – psychoanalysis

Zusammenfassung

In einer interdisziplinären Forschungsgruppe hatten Psychoanalytiker die Möglichkeit, mit Überlebenden der Kindereuthanasie einer kinderpsychiatrischen Station (Am Spiegelgrund, Wien) zu sprechen und Interviews zu machen. Diese wurden als psychoanalytische Interviews geführt und anschließend in einer Gruppe diskutiert. Einerseits stand die Verarbeitung der schrecklichen Erlebnisse in der Kindheit der Überlebenden im Mittelpunkt der Untersuchung, andererseits wurden auch die Reaktionen der Forschungsgruppe untersucht. Theoretischer Bezugsrahmen war Anna Freuds Arbeit über Kinder, die im KZ- Theresienstadt inhaftiert gewesen waren: „Gemeinschaftsleben im frühen Kindesalter“. Es werden verschiedene Faktoren, die für die Verarbeitung der schrecklichen Erfahrungen dieser Kinder eine Rolle spielten, beschrieben und verschiedene psychoanalytische Traumabegriffe besprochen. Der Begriff Resilienz und seine Attraktivität werden kritisch betrachtet. Die Spiegelgrund-Kinder hatten schon

früh Erfahrungen in Institutionen der Sozialverwaltung. In diesen Institutionen wurde auf ihre Entwicklungsbedürfnisse keinerlei Rücksicht genommen. Dies unterscheidet sie von jüdischen überlebenden Kindern. Die Rolle von Objektbeziehung und libidinöser Bindungen wird herausgestrichen. Es handelt sich um bewusstes Material, das von der Gruppe interpretiert wird.

Schlagwörter

Kinder-Euthanasie im Nationalsozialismus – Spiegelgrund – interdisziplinäre Forschung – Kindheitstrauma – Psychoanalyse

1 Hintergründe

Am 28.4.2002 wurden in einer feierlichen Zeremonie die Überreste der ermordeten Kinder der Nazi-Euthanasieanstalt „Am Spiegelgrund“ beigesetzt. Die politische Anerkennung als Opfer der Nazi-Kindereuthanasie erfolgte in Österreich 47 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus.

In einer interdisziplinären Forschungsgruppe zum Thema: „Traumatisierung durch Institutionen der Sozialverwaltung im Nationalsozialismus“ hatten wir als Psychoanalytiker die Möglichkeit, mit 15 Überlebenden im Alter zwischen 60 und 75 Jahre vom Spiegelgrund¹ zu sprechen und Interviews zu machen. Es gibt keine genaue Anzahl der überlebenden Kinder; in Wien sind ca. 30 Überlebende bekannt. Sie wurden als psychoanalytische Interviews geführt und anschließend in der Gruppe diskutiert. In der Regel waren es Interviews unter vier Augen, in einem Fall waren eine Psychoanalytikerin und ein Historiker anwesend. Davor waren die Krankengeschichten und die Akten des Jugendamtes aus der Zeit zwischen 1938 und 1945 unser erstes Forschungsmaterial. Diktion und Sprache dieser Dokumente waren entwertend und entmenslichten die Patienten. Beispielsweise seien hier einige typische Diagnosen aus den damaligen Krankengeschichten, die Kinder betreffend angeführt: *Charakterbiologische Mängel, hochstaplerische Tendenzen, hereditäre Belastung, gute oder schlechte Ein- und Unterordnung, Debität, Rachitis, biologisch fundierte Charaktermängel, triebhaft – hypochondrischer Charakter.*

Über Eltern eingewiesener Kinder finden sich Diagnosen wie: *sozial minderwertig, Beziehungswahn, Hass aus politischen Gründen, Obdachlosigkeit.*

Diagnosen der Erziehungsberatung des Jugendamtes, die zu einer Einweisung in die Anstalt „am Spiegelgrund“ führten, lauteten: *sittliche Verwahrlosung, Arbeitsscheu, hinterhältig, triebhaft, keine Einordnung und Einsatzbereitschaft.*

Während des Nationalsozialismus kamen Diagnosen, die dem Reichsausschuss gemeldet werden mussten, einem Todesurteil gleich. Er entschied formal über Leben

¹ „Am Spiegelgrund“ wurde die kinderpsychiatrische Station des Psychiatrischen Krankenhauses Steinhof in Wien genannt. Zwischen 1940 und 1945 wurden ca. 800 Kinder im Rahmen der Euthanasieaktion ermordet. Das Alter der Kinder bewegte sich vom Säugling bis zum Jugendlichen.

und Tod der Patienten. Die Entscheidungen entsprachen der NS-Ideologie über Lebenswert oder -unwert, ein Urteil, das sich auf „vererbare“ Erkrankungen bezog. Dazu gehörten Alkoholismus ebenso wie Rachitis oder Missbildungen.

Aus den Diskussionen der transkribierten Interviews in der Forschungsgruppe ergaben sich verschiedene Blickwinkel: einerseits die Sicht auf das Faktenmaterial, das in den ausführlichen Gesprächen zutage kam und das wir mit Hilfe des historischen Zugangs einordnen und in seinen realen Zusammenhängen verstehen konnten, andererseits die Sicht auf innerseelische Vorgänge, die Erinnerung und die Verarbeitung von Erfahrungen, die weit über das hinausgingen, was wir umgangssprachlich als „kindliche Traumen“ zu bezeichnen gewohnt sind. Die traumatischen Erfahrungen wurden von Psychoanalytikern als „strain trauma“, oder *Belastungstrauma* (Furst, 1967), als *kumulatives Trauma* (Khan, 1963), oder als *sequentielle Traumatisierung* (Keilson, 1979) bezeichnet. Wir beschränken uns der Klarheit wegen auf Freuds Trauma Begriff. Eine Diskussion der Entwicklung des Traumabegriffs und seiner Bedeutung für den psychoanalytischen Diskurs findet sich bei Hillebrandt (2004).

In unseren Überlegungen gingen wir von folgenden psychoanalytischen Fragestellungen aus: Wie manifestieren sich traumatische Erfahrungen im Kindesalter? Wie beeinflusst die traumatische Kindheit die spätere Entwicklung? Gibt es psychische Symptome im Erwachsenenalter, die auf das Trauma in der Kindheit und Jugend zurückzuführen sind? Was in den schrecklichen Erlebnissen der Kinder lässt sich als Trauma definieren?

Die Sicht auf innerseelische Vorgänge entstand aus unserer psychoanalytischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, aus unserem theoretischen Wissen über Entwicklungsvorgänge, aus unseren Arbeiten über die Folgen der Verfolgung und Trauma (s. Brainin, Ligeti, Teicher, 1993). Uns interessierte nicht nur die Verarbeitung der schrecklichen Erlebnisse in der Kindheit der Überlebenden, wir unterzogen die Reaktionen der Forschungsgruppe ebenso einer Untersuchung, da wir annahmen, dass sie verallgemeinerbare Abwehrreaktionen gegenüber Opfern und Überlebenden zeigen konnten.

Ein wesentlicher theoretischer Bezugsrahmen für unsere Überlegungen war Anna Freuds Arbeit über Kinder, die im KZ- Theresienstadt inhaftiert gewesen waren: „Gemeinschaftsleben im frühen Kindesalter“. Anna Freud behandelte gemeinsam mit Sophie Dann und Alice Goldberger 1945 Kinder, die direkt aus dem so genannten „Waisenhaus“ im KZ Theresienstadt kamen, und betreute sie ein Jahr lang in Bulldogs Bank, einem kleinen Ort in der Nähe von London. Die „Kinder von Bulldogs Bank“ wurde zu ihrem Gruppennamen. Sophie Dann und Anna Freud schrieben darüber den oben erwähnten detaillierten Bericht, aus dem deutlich wird, welche Persönlichkeitsanteile der Kinder unter den extremen Lebensbedingungen besonders gelitten hatten.

Sie versuchten den Kindern die bestmögliche Umgebung zu bieten, um ihnen zu helfen ihre schrecklichen Erfahrungen zu verarbeiten und beschrieben, welche Persönlichkeitsanteile der Kinder unter den extremen Lebensbedingungen besonders gelitten hatten. Für die meisten von ihnen gab es keine Normalität, sie hatten ihre Eltern und Familien verloren, wurden später in neue Familien aufgenommen oder blieben in

institutioneller Pflege. Sophie Dann und Anna Freud betonten besonders den Objektverlust, den die Kinder erlitten hatten. Alle hatten ihre engsten Familienangehörigen und Eltern verloren. Darüber hinaus unterstrichen sie den Sprachverlust der Kinder; sie verloren ihre ursprüngliche Sprache im KZ. Aus dem Sprachverlust entwickelte sich ein babylonisches Sprachengemisch, die sogenannte „Lagersprache“. Ständige Todesbedrohung, Angst und Hunger waren die ersten Erfahrungen im Leben dieser Kinder gewesen. Alle waren noch im Vorschulalter, als sie nach England kamen. Am eindrücklichsten werden die Bindungen der Kinder zueinander beschrieben, die als Ersatz für den Verlust der ersten Liebesobjekte dienen sollten (Dann u. Freud, 1951).

Sarah Moskowitz zitiert in ihrem Buch über die Bulldogs Bank Kinder eine Frau, die über ihre Kindheit in Theresienstadt und nach der Befreiung spricht: „Wir waren aneinander seither gebunden, ... manchmal können Kinder mehr füreinander bedeuten, als Erwachsene“² (Moskovitz, 1983 S. 173). Anna Freud spricht nicht über Trauma, sie verwendete diesen Begriff nicht. Sie spricht über die Folgen von „rejection“ (Ablehnung) durch die Mutter, wobei dieser Begriff jede Störung in der Beziehung zur Mutter einschließt, dazu gehören Trennung ebenso wie Tod, Vernachlässigung bis zum Mangel an Verständnis und Wärme von Seiten der Mutter. Sie beschreibt die Kinder als „verstoßene“ Kleinkinder, die sowohl der Mutterliebe, als auch jeder Befriedigung beraubt waren. Es gab keinerlei Sicherheit der Beziehungen. Nach ihrer Ankunft in Bulldogs Bank waren die Kinder überempfindlich, aggressiv, aber weder defekt noch verwahrlost oder psychotisch.

In einer späteren Arbeit (1954) nimmt Anna Freud nochmals und anders auf diese Kinder Bezug: Diesmal beschreibt sie die Kinder als „confused“. Im Gegensatz zur normalen Entwicklung waren ihre Objektbeziehungen um Gleichaltrige zentriert und autoerotische Betätigungen waren vorherrschend. Sie spricht von prekärer „Normalität“, die bis zur Pubertät aufrechterhalten bleiben konnte. Dann kam es zum Ausbruch von Symptomen, wie Depressionen, Rückzug von der Objektwelt und Delinquenz, die weit über das übliche Maß an Phänomenen der Adoleszenz hinausgingen.

Veronica Mächtlinger³ beschreibt drei Faktoren, die für die Verarbeitung der schrecklichen Erfahrungen dieser Kinder, eine wichtige Rolle spielten:

1. Die aktive Aufnahme von Objektbeziehungen der Kinder mit verfügbaren Objekten, wie beschränkt diese Möglichkeiten auch waren.
2. Die Möglichkeit libidinöse Bindungen einzugehen, z. B. in der Kindergruppe selbst, die als erweiterte Familie oder Familienersatz fungierte. Die Gruppe selbst konnte libidinös und narzisstisch besetzt werden.
3. Die spezielle Umgebung, die den Kindern nach der Befreiung in England geboten wurde, um schrittweise Beziehungen zu Erwachsenen einzugehen, mit denen sie sich schließlich identifizieren konnten.

² „We were bound together from then on ... sometimes children can be more for each other than adults“.

³ Manuskript, Vortrag auf der Tagung des Freud Clubs Berlin, London, Wien, 1.-3.12.2006 in Berlin.

Die ersten beiden von Mächtlinger erwähnten Faktoren kann man mit „Resilienz“ in Verbindung bringen. Die Fähigkeit aktiv Objektbeziehungen aufzunehmen und libidinöse, narzisstische Besetzungen vorzunehmen, sind nach Mächtlingers Auffassung Ergebnis der „Resilienz“ dieser Kinder. Dies bedeutet, die Kinder waren in der Lage zu jedem sich bietenden Objekt in Beziehung zu treten. Dies würde auch für alle anderen Kinder zutreffen, die unter widrigsten Umständen in Heimen oder anderen Institutionen Pflegepersonen und Menschen in ihrer Umgebung für sich gewinnen, sie zu einer Beziehung „verführen“ und für ihre emotionalen Bedürfnisse nützen können. Mit großer Wahrscheinlichkeit trifft dies auch für die Überlebenden vom Spiegelgrund zu. Für jedes der Kinder gab es in seiner Leidensgeschichte zumindest ein Objekt, an das es gute Erinnerungen hatte.

Die libidinösen Bindungen in der Kindergruppe selbst, die Mächtlinger als wichtigen Faktor ansah, waren für die Kinder vom Spiegelgrund viel schwieriger gewesen. Am Spiegelgrund wurde jede Bindung der Kinder aneinander unterbunden und drakonisch bestraft. Dafür gewann im Erwachsenenalter die Gruppe der Überlebenden an Bedeutung. Im Zuge der Geschehnisse um den Prozess gegen Heinrich Gross, er war Arzt am Spiegelgrund gewesen und nach dem Krieg in Österreich ein viel beschäftigter Gerichtsgutachter und Chefarzt, wurden die Überlebenden vom Spiegelgrund und ihr Schicksal publik. Sie wurden vor allem von ESRA⁴ betreut und fanden sich als Gruppe zusammen. Hier erst entstand der Zusammenhalt der Gruppe. Die emotionale Bindung der Überlebenden aneinander steht für uns in ähnlichem Zusammenhang wie die libidinöse Bindung der Kinder von Bulldogs Bank aneinander. Diese konnten die Spiegelgrund Kinder nicht entwickeln. Sie konnten die Funktion von Familien Substituten erst als Erwachsene füreinander einnehmen, aber dann gewann sie im Sinne einer identifikatorischen Funktion an Bedeutung.

Für die meisten der Kinder vom Spiegelgrund gab es keine „Befreiung“, sie blieben in Fürsorgeverwahrung, mit denselben Erziehern und diese quälten sie zum Teil weiter. Erst Jahrzehnte nach Kriegsende wurden die Verbrechen der Nazi-Kindereuthanasie öffentlich bekannt. Erst da konnten die schließlich erwachsen Gewordenen auf Verständnis und Anerkennung ihrer Leiden hoffen.

In der Diskussion der verschiedenen psychoanalytischen Traumakonzepte konnten wir uns nur schwer für ein zutreffendes entscheiden. Wir kamen zu dem Schluss, dass wir uns auf Freuds enge Traumadefinition⁵ (Durchbrechen der Reizschranke) beschränken sollten, auch wenn wir kein einzelnes, einschneidendes traumatisches Erlebnis definieren können. Die Überlebenden vom Spiegelgrund litten nicht an einem einzel-

⁴ Das psychosoziale Zentrum ESRA (Hebräisch für „Hilfe“) – 1994 aus dem Zusammenwirken der Sozialabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und der Stadt Wien entstanden – bietet medizinische, therapeutische und sozialarbeiterische Versorgung für Opfer der Shoah und deren Angehörige.

⁵ Das Trauma wird definiert als „ein Ereignis im Leben des Subjektes, das definiert wird durch seine Intensität, die Unfähigkeit des Subjekts, adäquat darauf zu antworten, die Erschütterung und die dauerhaften pathogenen Wirkungen, die es in der psychischen Organisation hervorruft“ (vgl. Laplanche u. Pontalis, 1972).

nen traumatischen Erlebnis, das einen Einschnitt in ihrem bisherigen Leben darstellte. Meist sehr früh, im Kleinkindalter kam es zur Trennung von der Mutter und zu häufig wechselnden Beziehungen, die es nicht erlaubten stabile innere Objekte zu errichten. Die Nazizeit und die Einweisung auf den „Spiegelgrund“ stellte nur insoweit einen Einschnitt dar, als erst dort den meisten von ihnen bewusst wurde, unter welcher tödlichen Bedrohung sie existierten. Jede „Abweichung“ vom vorgeschriebenen Verhalten konnte tödliche Folgen haben, wobei diese nicht wirklich vorhersehbar waren.

Es wäre auch nicht richtig, das Erlebte als kumulatives Trauma zu beschreiben, denn die meisten Überlebenden hatten von ihrer frühesten Kindheit an unglaublich belastende Lebensbedingungen, von denen wir annehmen können, dass sie in keiner Weise den Entwicklungserfordernissen und -bedürfnissen von Kindern gerecht wurden. Wir neigten am ehesten dem Begriff des Strain-Traumas zu – dem Belastungstrauma – das langfristige chronische Belastungsreaktion nach sich zieht. Aber auch diese Bezeichnung erschien uns unbefriedigend. Strain-Trauma ist ein Begriff, der für Erwachsene entwickelt wurde. Es sind nicht einzelne traumatische Erlebnisse, die wie Einschnitte, ihr bisheriges Leben durchtrennten, sondern bedrohliche, beängstigende Situationen, die sich über viele Jahre der kindlichen Entwicklung erstreckten, die quasi zum Alltag, zur „Normalität“ der Kindheit wurden. Die Überlebenden konnten sich als Kinder und Jugendliche in den schwierigen Gegebenheiten zurecht finden, sie entwickelten Ich-Funktionen, die ihrem Überleben dienten, die dem Selbsterhaltungstrieb untergeordnet waren. Therese Benedek spricht von adaptiven Funktionen, Veronica Mächtlinger von „Resilienz“, die als Plastizität zu verstehen ist. Wir stellen heute ein breites psychiatrisches Interesse am Begriff der Resilienz fest. Diese Ich-Leistung, sie wurde für Erwachsenen auch als „Coping“ beschrieben, entspricht der Plastizität der menschlichen Entwicklung des Gehirns.

Wir würden „Coping“ und „Resilienz“ als Ich-Leistungen definieren, die dem Überleben dienen. Diese Anpassungsleistung im besten Sinn kann jedoch pathologische Auswirkungen haben, wenn an ihnen unter geänderten, friedlichen Lebensbedingungen weiter festgehalten wird. Die ständige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, die „overawareness“ verwandelt sich in paranoide kontrollierende Züge, wenn die Zukunft vorhersehbar und überschaubar wird.

Das gegenwärtige Interesse der Psychiater für den Begriff Resilienz erklärt Serge Tisseron mit dessen Unschärfe, die es sowohl den Kognitionstheorieanhängern, als auch dynamisch orientierten Psychiatern erlaubt ihn anzuwenden, ohne sich auf eine nähere Definition festzulegen. Er geht noch weiter und erklärt das Interesse am Begriff der Resilienz damit, dass dieser Begriff religiöses Denken ersetzt, statt klar zu definieren, was die Verarbeitung traumatischen Erlebens ausmacht. Das Überleben wird ideologisiert und nicht analysiert (Tisseron, 2006).

Von psychoanalytischen Autoren wird auf die Gefahr hingewiesen, die von der Verwendung dieses Begriffes ausgeht. Auch wenn er Psychiatern einen dynamischen Zugang erlaubt, kann er dazu verführen, das Überleben der „prämorbidem Persönlichkeit“, der Anlage etc. zuzuschreiben. Das kennen wir nicht erst aus den Entschä-

digungsgutachten der deutschen Behörden nach der Nazizeit. Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen nach dem 1. Weltkrieg führte zu einer Revision des Begriffs der Begehrensneurose, der durch den Begriff der „Resilienz“ neue Unterstützung erfährt. Dies in Paraphrase als Erläuterung für unsere Vorbehalte.

Wir sind der Ansicht, dass Greenacres Überlegungen zu Trauma, Angst und Schuldgefühlen am ehesten für das schicksalshafte Erleben der Überlebenden vom Spiegelgrund zutrifft: „Die Angst bringt das psychische Element der angstvollen Antizipation mit sich, das in diesen Fällen zu einer Erwartung der Vernichtung ausgeweitet und mit Schuldgefühlen verknüpft wird“⁶ (Greenacre, 1952, S. 183). Die Vernichtung war das einzig vorhersehbare im Leben dieser Kinder, wogegen sie ankämpften. Alles Andere war unvorhersehbar. Bei den Kindern stand höchstwahrscheinlich die Strafangst im Vordergrund, weil anzunehmen ist, dass sich ihr Über-Ich erst unter den grausamen Bedingungen der Anstalt entwickelte.

Das Material von dem wir in unseren Überlegungen ausgehen ist, anders als sonst in der psychoanalytischen Arbeit, bewusstes Material. Es sind bewusste Erinnerungen der Überlebenden, ebenso Krankengeschichten, Fürsorgeakte, Gutachten und ähnliches, die wir zur Verfügung hatten. Für die meisten Überlebenden, mit denen wir sprechen konnten, waren diese Dokumente Erinnerungshilfen, obwohl sie von ihren Peinigern angefertigt worden waren. In den meisten Fällen konnte mit ihrer Hilfe die „Heimkarriere“ und die Stationen des Leidenswegs der Kinder rekonstruiert werden. Die chronologische Abfolge der Ereignisse ist den Überlebenden nur schwer erinnerlich, die schriftlichen Unterlagen dienten aber als chronologische Orientierungshilfen in unseren Gesprächen. Diese Dokumente waren meist in tendenziöser Weise abgefasst, sie waren eine ideologische Rechtfertigung um die Kinder und deren Familien zu stigmatisieren und mit Hilfe dieser Karteiblätter wurde die Ermordung von Kindern „begründet“. Und doch waren sie für die Überlebenden eine Hilfe in der Rekonstruktion ihrer Geschichte. Fotos aus der Kindheit oder Erzählungen von Eltern existieren nicht. Die Dokumente sollten in den Gesprächen mit uns den Worten der Überlebenden Glaubwürdigkeit verleihen. Sie hatten zu lange schon die Erfahrung machen müssen, dass man ihnen nicht glaubte, ihre Leiden und ihre Verfolgung in Frage stellte.

In den Gesprächen mit den Überlebenden erhielten wir kaum Informationen über Symptome, die während des Zwangsaufenthaltes der Kinder am Spiegelgrund auftraten. Doch wir erfuhren, dass nicht nur die Symptome selbst für die Kinder schmerzhaft waren, sie zogen auch noch drakonische Maßnahmen nach sich. So wird z. B. Bettnässen in Lebenserinnerungen von Überlebenden beschrieben. Die Folge vom Bettnässen waren Strafsanktionen, die Foltercharakter hatten und die Kinder demütigten. Wir erfahren aus den autobiografischen Berichten, dass Aggression oder Trotz, aber auch jede andere Triebabäußerung bestraft wurde, dass jede libidinöse Beziehung der Kinder untereinander unterbunden und die Kinder von Erziehern sexuell miss-

⁶ „Anxiety in itself carries with it the psychic element of anxious anticipation, which in these cases then becomes expanded into a kind of expectation of doom, as it is amalgamated with guilt feelings.“

braucht wurden. Sadistische Maßnahmen, denen die Kinder ausgesetzt waren, kann man ebenso als Missbrauch verstehen. Die Überlebenden berichten uns über Sanktionen, Strafmaßnahmen und Demütigungen unter denen sie noch heute leiden. Die Symptome, die heute Anlass für eine psychotherapeutische Behandlung wären, waren damals Grund für Misshandlungen, sadistische Strafen und Mord. Angesichts dieser Folgen verblassen die Symptome selbst unter denen die „Spiegelgrundkinder“ damals litten, die Folgen der Symptome waren viel gravierender und lebensbedrohlich.

In den letzten Jahren wurden Forschungsergebnisse aus der psychoanalytischen Arbeit mit „child survivors“ veröffentlicht, die ein anderes Bild ergeben, als unsere Gespräche mit Überlebenden vom Spiegelgrund. Die jüdischen Kinder, die Konzentrationslager, Ghetto und Verstecke überlebt hatten, kamen zumeist aus Familien, die gewaltsam von außen, durch den NS-Terror zerstört wurden. Das Trauma der jüdischen Kinder nahm meistens seinen Anfang mit der gewaltsamen Trennung von den Eltern und allen weiteren grausamen Ereignissen. Hans Keilson (1979) beschäftigte sich ausführlich mit den verschiedenen Sequenzen der Traumatisierung. Jüdische „child survivors“ konnten sich mit dem idealisierten Bild ihrer ermordeten Eltern identifizieren und es in ihrem Familienroman einbauen.

Die Kinder vom Spiegelgrund kamen zumeist sehr bald nach ihrer Geburt in „Obsorge“ des Jugendamtes, zu wechselnden Pflegefamilien oder in Heime, zum größten Teil bereits vor der Machtübernahme der Nazis. In keiner dieser Institutionen wurde auf die Entwicklungsbedürfnisse der Kinder Rücksicht genommen. Die Nazi-Zeit brachte für die meisten von ihnen zunächst keine einschneidenden Veränderungen, die Situation dieser Kinder war bereits vorher schlecht gewesen. Für alle wurde jedoch der „Spiegelgrund“ ein besonderer Ort des Schreckens an dem kein gutes Objekt möglich war.

In der weiteren Entwicklung der Kinder kann man sehen, welche wichtige Rolle die Phantasie eines „guten Objektes“ für die Herstellung neuer Objektbeziehungen spielen konnte. In der Pubertät rankt sich der Familienroman um ein gutes Objekt und in jeder Lebensgeschichte gibt es ein solches. Dies scheint uns eine universelle Bedingung menschlicher Entwicklung zu sein. Die Suche nach neuen Objektbeziehungen auch unter schwierigsten Lebensbedingungen, die Möglichkeit solche einzugehen, wenn auch oft nur in der Phantasie, schreiben wir der Ich-Plastizität zu. Manche Kinder konnten einzelne Pflege- oder Erziehungspersonen, wie Krankenschwestern oder temporäre Pflegeeltern, für sich gewinnen. Nur in zwei Fällen der „Spiegelgrundkinder“ fanden sich leibliche Eltern oder Familienmitglieder, die in den Familienroman eingebaut wurden. Die Möglichkeit von Kindern nach Objektverlusten in Heimen, Spitälern und Institutionen Pflegepersonen für sich zu gewinnen, sie quasi zu verführen und libidinöse Bindungen zu ihnen herzustellen, wird als Fähigkeit der Resilienz zugeschrieben.

In beiden Fällen waren es Väter und Onkel, die Gegner der NS-Ideologie waren. In einem Fall kam der Vater unter ungeklärten Umständen um, im anderen wird vermutet dass der Vater hingerichtet worden war. Beide Kinder waren „aufmüpfige“ Jugendliche gewesen, die sich in ihrem Widerstand gegen die Misshandlungen, denen sie ausgesetzt gewesen waren, mit ihren phantasierten Vaterbildern identifizierten.

Es waren Väter oder Vaterimagines, die zur Entwicklung eines Ich-Ideals beitrugen das den Kampf gegen ein äußeres Zwangssystem aufnehmen konnte und Vaterimagines, die in der Phantasie als Rächer auftraten. Rachewünsche sind unter anderem auch von der intrapsychischen Präsenz eines Objektes abhängig. Die Hoffnung auf Rache und Vergeltung wird zu einem psychischen Organisator des Überlebens, die Vergeltung wird in die Zukunft projiziert und dient damit dem Überleben.

Für beide Überlebende spielt das gesellschaftliche Engagement auch heute eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Ihre Identität ist mit dem Bedürfnis Zeugnis über die Schrecken der Nazi Herrschaft abzulegen eng verknüpft. Sie gehen in Schulen, sie sprechen in der Öffentlichkeit über das Leid, das ihnen widerfuhr und fühlen sich damit im Gleichklang mit ihren Eltern oder Elternfiguren, mit denen sie sich in der Kindheit identifizieren konnten. Diese Tätigkeit kann auch als sublimierte Rache verstanden werden, die unbewusst als Triumph über die Peiniger verbunden mit einer späten öffentlichen Anerkennung, erlebt werden kann.

Ein weiterer Überlebender hatte eine Pflegemutter, die er liebte und später in der Adoleszenz – nach dem Krieg und dem Ende der NS-Herrschaft – einen Erzieher, der selbst von den Nazis verfolgt wurde. Die gesamte Familie einer Überlebenden, die einer verbotenen Glaubensgemeinschaft angehörte, litt besonders in der Nazizeit. Sie gab ihr auch nach dem Krieg ein Gefühl von Verbundenheit, Schutz und Geborgenheit. Sie war aber eine absolute Ausnahme in unserem untersuchten Kollektiv.

Exkurs: Der Fall Heinrich Gross

Während der Zeit, in der die Gespräche mit den Überlebenden stattfanden, wurde der Fall Dr. Heinrich Gross, Arzt der Anstalt am Spiegelgrund, zwar neuerlich aufgerollt, aber sehr bald *de facto* eingestellt. Bis dahin war er ein angesehenes Mitglied der medizinischen community gewesen. Während die Ansprüche der Überlebenden auf Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus bis heute nicht voll erfüllt sind, ging dieser Arzt, der sie jahrelang gequält hatte, weiterhin seinem Beruf nach, war angesehen und hatte die Macht über das weitere Schicksal einzelner Überlebender als forensischer Gutachter zu entscheiden. In einigen Fällen trugen seine Gutachten dazu bei, die ehemaligen Opfer des Nationalsozialismus in Strafverfahren besonders schwer zu bestrafen. Gross zog dazu „Vorgutachten“ heran, die in der Nazizeit verfasst wurden. Seine Absicht war es, die Überlebenden des „Spiegelgrund“ mundtot zu machen. Gross war der meistbeschäftigte Gerichtspsychiater in Österreich nach 1945, er war Chefarzt, Träger diverser Auszeichnungen und hatte ein eigenes Forschungsinstitut, in dem Leichenteile der ermordeten Kinder gelagert und beforscht wurden. Dies wurde erst in der Zeit unserer Gespräche (zwischen 2000 und 2003) mit den Überlebenden öffentlich bekannt.

Das feierliche Begräbnis, das die Republik für die Überreste, die präparierten Leichenteile der ermordeten Kinder am 28. April 2002 veranlasste und das in Anwesenheit der politischen Vertreter des Staates stattfand, war eine späte Anerkennung und Rehabilitation der wenigen Überlebenden. Die narzisstische Kränkung die den Überlebenden

während der Nazizeit zugefügt wurde, ging nach dem Krieg und bis heute weiter. Sie sollte in unserer Phantasie, mit unserer Forschungsarbeit gleichsam aufgehoben werden.

2 Die Interviews

Alle Interviewer hatten zeitgeschichtliches Wissen über die Nazi-Zeit, NS-Fürsorge und Euthanasie. Das Wissen alleine nicht ausreicht, zeigte sich in den unbewussten Reaktionen mancher Interviewer. Die Gegenübertragungsreaktionen zeigten sich unter anderem in der Verleugnung der grausamen Wirklichkeit, die wir in einigen Gesprächen beobachten konnten, wobei die beängstigenden Erzählungen von den Interviewern abgewehrt wurden.

Wir können dies an einem Beispiel darstellen: Eine unserer Hypothese lautet, dass Kinder die Übernahme in Fürsorgeerziehung immer als ein Verlassenwerden von den Eltern erleben – die Eltern lieferten sie, in der Phantasie der Kinder, ihren Peinigern aus – während der vorbewusste Wunsch einiger Interviewer darin bestand, die Kinder mit den Eltern auszusöhnen. So sagt Frau H. über die Gefühle zu ihrer Mutter: „... aber gleichzeitig habe ich sie gehasst ...“ und der Interviewer sagt darauf: „... Obwohl sie eine sehr schönen Aufsatz über ihre Mutter geschrieben haben ...“ Dieses Beispiel scheint uns im Nachhinein wie ein Versuch des Ungeschehenmachens seitens des Interviewers, der das Elend und Leid des Kindes, mit denen er sich im Gespräch identifizierte, nicht ertragen konnte. Das Ausmaß der Wut des Kindes über seine Mutter wollte der Interviewer ebenfalls nicht wahrhaben. Einige Kollegen in unserer Forschungsgruppe fürchteten die Überlebenden durch Gespräche über die Vergangenheit „aufzuregen“ und zweifelten an unserer Tätigkeit und unseren Möglichkeiten, den Überlebenden in genügendem Ausmaß beistehen zu können.

Um die Interviews durchführen zu können, war es notwendig die Struktur der „Nazijugendwohlfahrt“ und deren „Diagnostik“ im Kopf zu haben und die Informationen im Gespräch einordnen zu können. Häufig wurde in den Interviews versucht, eine Chronologie der Lebensgeschichte der Überlebenden herzustellen, an deren Höhepunkt der Spiegelgrund stand. Dabei war dies nur eine von vielen Stationen des Schreckens. So fragt ein Interviewer im Gespräch über die Einweisung auf den Spiegelgrund: „... Welche Empfindung haben sie gehabt, sie gehen da hinein, das Tor geht auf? ...“ ganz in der Erwartung der Schrecknisse, die da noch kommen. Der Gesprächspartner entkräftet dies sofort und meint, er hätte gar nicht gewusst, was ihn da erwartete oder dass dort Kinder ermordet würden.

Wir gewannen den Eindruck, dass nur die „aufmüpfigen“ Kinder, die damals bereits Jugendliche waren, sehr genau wussten, was der „Spiegelgrund“ war und welche Gefahren dort lauerten. Für die anderen, die bei der Einweisung auf den Spiegelgrund jünger waren, blieb ein unbestimmtes Angstgefühl zurück, das erst im Erwachsenenalter nachträglich mit den Schrecknissen der Vergangenheit in Verbindung gebracht werden konnte.

Wenn wir von psychoanalytischen Traumakzepten ausgehen, müssen wir annehmen, dass die bewussten Erinnerungen dieser Menschen an ihre leidvolle Kindheit unter anderem auch als Deckerinnerungen dienen. Sandler (1967, S 160) spricht von „screen trauma“, d. h. ein Trauma, das die Funktion einer Deckerinnerung erfüllt, das Abwehrzwecken dient, besonders, wenn es zu einer Verschiebung von Schuldgefühlen für verbotene Triebregungen kommt. „Screen Memories“ werden wie ein Leitmotiv zu einem Organisator zukünftiger Ereignisse. Auch Glover (1929) beschreibt die „Screening Function of Traumatic Memories“. Diese Ich-Aktivität hilft Angst zu binden und Schuldgefühle zu umgehen. Wie Standbilder („frozen Images“; Laub u. Auerhahn, 1993, S. 295) bleiben die Erinnerungen im zeitlosen Gedächtnis. Oliner (2001) bezeichnet diese Standbilder als „Presentations“ im Gegensatz zu Repräsentanzen, die sich auf innerseelische Vorgänge beziehen. Sie meint, dass die Erinnerung, wie eine Externalisierung verwendet wird.

Dies wird in einem der Gespräche deutlich: Herr A., er war bei seiner „Aufnahme“ auf dem Spiegelgrund 12 Jahre alt, erzählt: er hatte bis vor nicht allzu langer Zeit das Empfinden, dass er auf den Spiegelgrund kam, weil er Schule geschwänzt und kleine Diebstähle begangen hatte. Er sei also quasi selbst schuld an seinem Leidensweg gewesen und hätte als schlimmes Kind auch nichts Besseres verdient. Diese Verschiebung impliziert noch einen weiteren Abwehrmechanismus, der häufig für Überlebende beschrieben wird: die Identifikation mit dem Aggressor.

Dies ist ein Abwehrmechanismus im Sinne Anna Freuds, die diesen als Vorläufer in der Über-Ich Entwicklung beschrieb. Für Kinder, die unter defizienten Bedingungen aufwachsen, verfestigt sich dieser Vorläufer der Über-Ich Entwicklung. So beschreibt Frau H., sie war ca. 15 Jahre alt, dass die Kinder in der Anstalt dazu angehalten wurden, während des Essens nicht zu sprechen. Falls dies doch passierte gab es drakonische Strafen mit Schlägen etc. Das fände Frau H. aber ganz verständlich, schließlich solle man beim Essen nicht sprechen, das könne sogar gefährlich sein. Sie meinte aber nicht die Gefahr der Bestrafung, sondern das Verschlucken selbst sei die eigentliche Gefahr gewesen. Das Gefühl der Gefahr wurde also von den Strafmaßnahmen und drakonischen Regeln der NS-Erzieher auf das Sprechen und Verschlucken verschoben und die Sanktionen somit rationalisiert und rechtfertigt.

Im folgenden Gespräch wird die oben erwähnte Verschiebung von Schuldgefühlen ebenso deutlich. Herr B. erzählt über das ihm entscheidend scheinende Erlebnis, das zu seiner Überstellung auf den Spiegelgrund geführt hatte: Er wäre mit einem Freund 1944 wiederholte Male auf einen Baum geklettert um die englischen Tiefflieger genauer beobachten zu können, sie hätten ihnen zugewinkt. Unserer Ansicht nach, fühlte er sich für die lustvolle Situation mit seinem Freund schuldig, er winkte den „feindlichen“ Fliegern zu, er konnte sogar ihre lachenden Gesichter sehen. Erst als er dann am „Spiegelgrund“ die Folgen von Einschüssen von Fliegern sah, wurde ihm deutlich, dass er ja wirklich etwas Gefährliches gemacht hatte. Dies klingt wie eine nachträgliche Rationalisierung. Er hielt daran fest, dass dies schließlich zu seiner Einweisung auf den Spiegelgrund geführt hatte, obwohl dies für uns gar nicht offensichtlich war. Ein viel wahrscheinlicherer Ein-

weisungsgrund schien uns die Tatsache zu sein, dass in seiner Familie einige Personen als Gegner des Nazi-Regimes inhaftiert gewesen waren.

2.1 Die Geschichte des Herrn A.

Exemplarisch stellen wir folgendes Gespräch ausführlich dar: Herr A. wurde 1929 geboren, kam mit sechs Jahren in „Fürsorgeerziehung“, zu Pflegeeltern. 1939 kam er wie viele „Fürsorgezöglinge“ zu den Eltern zurück, um sehr bald wieder wegen „Verwahrlosung“ in die „KÜST“⁷ eingewiesen zu werden, von dort kam er in ein schreckliches Heim nach Mödling und weiter auf den „Spiegelgrund“.

Er schildert sehr schwierige beengte Familienverhältnisse, die armen proletarischen Lebensbedingungen der damaligen Zeit entsprachen. Seine Mutter brachte ihn im Ausland zur Welt, sie war dort als Fremdarbeiterin, und musste ihn schon in diesem fremden Land gegen den Zugriff der Fürsorge schützen. Er sollte ihr als uneheliches Kind abgenommen werden. Sie kam mit dem Baby sehr bald nach Wien zurück und lebte mit ihren Geschwistern, ihren Eltern und dann noch den Geschwistern von Herrn A. in einer kleinen Wohnung (1½ Zimmer) in einem Gemeindebau. Herr A. erinnert sich noch heute lebhaft an den Februaraufstand 1934. Er spricht sehr liebevoll von seiner Mutter. Nachdem er mit seinen Geschwistern wegen „Verwahrlosung“ der Mutter abgenommen wurde, kam er mit seinem Bruder zusammen zu Pflegeeltern. Das war auch der Beginn seines Leidensweges, er erinnert sich lebhaft an das Gefühl der Zurücksetzung bei den Pflegeeltern und in der Schule. Sein Bruder wurde, weil er angeblich viel hübscher gewesen sei, immer bevorzugt.

Nachdem er 1939 mit seinen Geschwistern wieder zur Ursprungsfamilie zurückkam, hätte er Schule geschwänzt, was schließlich zur Überstellung der Kinder auf den „Spiegelgrund“ führte. Er schwänzte die Schule, weil er die Demütigungen und Anfeindungen durch den Lehrer nicht mehr aushielt. Außerdem durfte er nicht zur HJ (Hitlerjugend), da sein Vater als „wehrunwürdig“ galt.

Die schrecklichsten Stationen in Herrn A.s Kinderleben waren das Heim in Mödling, von dem er sagt, dass es wie ein KZ geführt wurde, der „Spiegelgrund“ und die psychiatrische Anstalt Ybbs. In Ybbs erlebt er hautnah, wie ein Teil der Insassen der Anstalt und dazu noch viele andere aus anderen Anstalten im ganzen „Reich“, mit denen die Jugendlichen in einem Raum eingesperrt waren, über Nacht verschwanden. Er ahnte damals die Bedeutung dieses plötzlichen Verschwindens, sie wurden allesamt ermordet. Die Kindergruppe kam wieder auf den Spiegelgrund. Da Herr A. über ein unglaublich gutes Gedächtnis verfügt, kann er sogar das genaue Datum angeben: es war der 4.7.1941.⁸

⁷ KÜST: Kinderübernahmestelle der Stadt Wien.

⁸ Kaul (1979) datiert das Ende der T4-Aktion auf den 24.8.1941. Das war 3 Wochen nach der Rede von Kardinal Graf von Gahlen in der St. Lamberti-Kirche in Münster vom 3. August 1941, in der er die T4-Aktion (vgl. auch Beddies, 2009; Benz, 2009; Nedoschill, 2009) öffentlich als Mord brandmarkte.

Die Dramaturgie des Gesprächs zeigt die Entwicklung von Übertragungsgefühlen, und der Affekte über vergangene Ereignisse, Erinnerungen und gegenwärtige Vorgänge. Es entstand eine Gesprächssituation, in der es schließlich gerade wegen aller schrecklichen Themen, die angeschnitten wurden, zu einer affektiven Entlastung kam, als Herr A. über die Rachewünsche, die er als Kind hatte, sprach. Schamgefühle über Demütigungen und Misshandlungen, die Herr A. am „Spiegelgrund“ erlebte, tauchten im Interview fast zeitgleich mit Rachewünschen, die er als Bub in der Situation gehabt hatte auf. Er sagt:

„... das steht auch so im Schwesternbericht vom ‚Spiegelgrund‘. Und das auch dann der Illing in seinem Gutachten an die Staatsanwaltschaft verwendet hat. Weil er schreibt in seinem Gutachten, ‚laut Schwesternbericht.‘ Und der Schwesternbericht war, steht wortwörtlich drinnen ... (zitierend): ‚Er zeigt Schadenfreude bei Missgeschicken des Reiches. /ahm/ Er würdigt nicht Siege und Erfolge.‘ Hat die Schwester eingeschrieben. (weiter zitierend): ‚Er erklärt offen, wenn die Russen kommen, gehe er zu den Partisanen. Er steht auf der Seite der Feinde.‘ Das können’s jetzt, wann’s wollen, nachlesen. Das ist ein Schwesternbericht. Und das hat die, normalerweise hätten mich die müssen als Widerstandskämpfer (lacht) einstufen, weil ich möcherte schon den Vierzehnjährigen oder den Erwachsenen sehen, der das ihnen damals gesagt hat. Und jetzt gehört, ... , das noch dazu, ... Wie gesagt, ich war in dieser Zelle (Anm. d. Autoren: Zelle in der Anstalt, die für Sanktionen mit Foltercharakter verwendet wurde) drinnen, ja, ... und in der Krankengeschichte, ja, das muss ich auch noch sagen, tut der, tut der Illing /ahm/ das noch ausdehnen, also mit den Worten (zitierend): ‚Er schreckt auch vor Drohungen nicht zurück.‘“

Er wiederholt dies mehrmals und liest es aus dem Bericht vor. Nachdem er die Demütigungen schilderte, führt er weiter aus: *„... ich kann das heute nimmermehr so genau sagen, aus, aus militärisch-technischen Gründen musste die Ostfront um 120 Kilometer zurückgenommen werden, na da hab ich halt meinen, meinen, meinen Scherben (wienerisch für „Tasse“) niedergestellt (klatscht 4x in die Hände) hab ich gemacht bravo vor alle Leut, ich war damals vierzehn Jahr. Und ...“*

Interviewer: „Und sie haben verstanden was das heißt?“

Herr A.: *„... Und ich hab, ja, aber das Pflegepersonal hat mir zugehört, ja? Und dann hat es die, die ... gute Schwester Schiener gegeben, und die hat auch diesen Schwesternbericht geschrieben, der auch noch erhalten ist. Und das auch dann der Illing in seinem Gutachten an die Staatsanwaltschaft verwendet hat. Weil er schreibt in seinem Gutachten, ‚laut Schwesternbericht‘ ...“*

Herr A.: *„Er steht auf der ... Sei...“*

Interviewer: „Feindeseite“

Herr A.: *„Auf der Feindesseite (aus dem Bericht vorlesend): ‚Wenn die Bolschewiken kommen, gehe ich zu den Partisanen‘“*

Interviewer (unisono mit Herrn A.): „Partisanen“ (beide lachen)

Das Gespräch dauerte bereits fast vier Stunden und die Rachephantasien von „roter Armee“ und Partisanen traten gegen Ende des Gesprächs zutage und dienten der Entlastung beider Gesprächspartner, beide sagen wie aus einem Munde, fast beglückt und zufrieden, als es um die Beschreibung seines Verhaltens durch die Krankenschwester geht, aus dem er vorliest: Partisanen!

Die Übertragungssituation, die sich im Gespräch entwickelte, hatte für Herrn A. eine ödipale Implikation. Dies wird nicht nur im Laufe des Gesprächs mit dem Psychoanalytiker deutlich, sondern auch durch die Erzählung über die wenigen Begegnungen Herrn A.s mit seinem Vater, der ihn am „Spiegelgrund“ besuchte. Der Vater sprach mit ihm über die rote Armee und Stalin, die Herr A., das wird im Zuge des Gesprächs deutlich, als seine Rächer phantasierte. In der Verhörsituation mit Illing, dem Chefarzt vom Spiegelgrund, der nach 1945 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde, drohte Herr A. dem Arzt mit Stalin und prophezeite ihm, er werde nach dem Sieg der roten Armee aufgehängt werden. Dies trat auch tatsächlich 1945 ein! Herr A. war damals ca. 14 Jahre alt und zeigte eine außerordentliche Kampfbereitschaft. In seinem ohnmächtigen Trotz identifizierte er sich mit der „roten Armee“ und mit Stalin, auf die er sehnstüchtig wartete.

In Situationen der absoluten Ohnmacht und Demütigung ist die Vorstellung der triumphierenden „roten Armee“ ein Trost und eine Beruhigung, da sie mit dem Vater verknüpft ist, der in seiner Phantasie sein Rächer ist. Diese Rachevorstellung beinhaltet ein narzisstisches Moment: Herrn A.s narzisstische Integrität, die durch alle Qualen und Demütigungen so verletzt wurde, sollte mit Hilfe der roten Armee wieder hergestellt werden. Stalin als autoritäre, mächtige Vaterfigur, wird sein persönlicher Verbündeter und Rächer. Die ödipale Struktur wird im Wunsch nach einem Rächer sichtbar, der wie der Vater den Sohn beschützen solle. Dies heißt, Rache und Gerechtigkeit werden in die Zukunft verschoben, was wiederum auf eine ödipale Struktur hinweist, die dem Selbsterhaltungstrieb dient.

Hillel Klein, ein Überlebender der Shoa, illustriert dies. Er war als Jugendlicher in verschiedenen KZs inhaftiert, und wurde danach Psychoanalytiker in Israel. Er sagte: „... Diese Rachegefühle ... verkörperten eine Art menschlichen, humanitären Akt der Vergewisserung, dass es Kausalität und Gerechtigkeit in der Welt gibt und dass Mord nicht banalisiert werden darf. Was hat es auf sich mit diesen Rachegefühlen, die damals ein starkes Motiv, ein Leitmotiv verkörperten, wenigstens um einen Tag die Niederlage Hitlers zu überleben ... Als Wissenschaftler weiß ich, hier zeigte sich ein wichtiger Teil des Selbsterhaltungstrieb: Wieder denken zu können, dass es Zukunft gibt, dass etwas für die Wiedergewinnung des Realitätsprinzips geschieht. Denn im Inferno gab es kein Realitätsprinzip“ (Klein, 2003, S. 1206).

Kehren wir zum Gespräch mit Herrn A. zurück. In der Übertragung wird ein zusätzliches affektives Angebot an den Psychoanalytiker sichtbar. Herr A. erwähnte mehrmals seinen Bruder, wobei die Geschwistereifersucht im Vordergrund stand, er betonte, dass im Gutachten seines Bruders depressive Verstimmungen aufgelistet sind, die eine Folge des Gefühls der Isolation und des Ausgeschlossenenseins in der Gruppe waren. Der Bruder sei mehrmals in der Kindergruppe (am „Spiegelgrund“) wegen seiner großen Nase, meinte er, als Jude beschimpft worden. Damit wäre eine phantasierte Verwandtschaft zum Psychoanalytiker hergestellt, sein Bruder und der Psychoanalytiker wären dann die Juden.

Die Schilderung der Familiensituation und der Pflegefamilie sind erschreckend und doch kann Herr A. die Chronologie wiedergeben. Bei den späteren dramatischen Ereignissen kann er sich an chronologische Abläufe manchmal nicht so gut erinnern und muss die offiziellen Dokumente heranziehen. Das Zeitgefühl wirkt gestört, was als typisch für PTSD beschrieben wird.

Viktor Klemperer schreibt in seinem Tagebuch, über den Verlust des Zeitgefühls: „Man ist mit Gegenwart überschwemmt, es gibt keine Zeitgliederung; ... Das Zeitgefühl ist aufgehoben; man ist gleichzeitig zu stumpf und zu überreizt, man ist erfüllt mit Gegenwart ...“ (zit. nach Oliner, 2001).

Seine eigenen Gefühle von Ohnmacht, Angst und Hilflosigkeit beschreibt er affektiv und bald darauf schildert er im Gespräch den Versuch seiner Auflehnung und seiner Drohung: die rote Armee werde ihn rächen! Der Wunsch und das Bemühen nach Entlastung werden sichtbar, er will das Gespräch nicht enden lassen und konnte es eigentlich nur beenden, als er über seine Rache, Sieg und Triumph sprach. Diese Möglichkeit wurde ihm aber erst 57 Jahre nach der Befreiung geboten. Er wurde voll rehabilitiert, nachdem es ihm gelungen war, seine Krankengeschichte nach 22 Jahren Kampf zu bekommen, sein Strafregister ist heute vollkommen getilgt und durch ihn gelangten die Untaten von Heinrich Gross an die Öffentlichkeit. Die Anerkennung durch den Nationalfonds und schließlich das Begräbnis der Leichenteile der ermordeten Kinder, waren eine späte Wiedergutmachung, die ihn beruhigte und tröstete.

Hillel Klein meint, es gehe bei den Rachewünschen weniger ums Talionsprinzip, als um den Wunsch nach Gerechtigkeit, der mit dem Realitätsprinzip verbunden ist. Die ausführliche Beschreibung zeigt, welche Bedeutung heute die öffentliche Anerkennung als Opfer für die Überlebenden hat.

Das Gespräch selbst ist in diesem Rahmen zu verstehen, es hat zugleich einen tröstenden Effekt und ist eine Form von Durcharbeiten, bei dem ein Gesprächspartner zur Verfügung steht, der parteiisch ist, sein Mitgefühl und Verständnis zeigt. Zeugnis abzulegen für vergangene Qualen und Demütigungen ist eine Aufgabe, die dem Leben dieser Menschen einen zusätzlichen Sinn verleiht. Sie darin zu bestärken, dass man sich gegen Ungerechtigkeit zur Wehr setzen und gegenwärtige Demütigungen zurückweisen kann, verstehen wir als einen weiteren Effekt unserer Gespräche. Als Zeitzeuge öffentlich die Untaten der Nationalsozialisten aufzuzeigen, können wir als gelungenen Versuch einer Sublimierung unbewusster Vergeltungswünsche oder vorbewusster und bewusster Rachewünsche betrachten.

2.2 Die Geschichte von Frau K.

Unbewussten Vergeltungswünschen wird in der Literatur über die Folgen der Verfolgung wenig Beachtung geschenkt. Dies scheint uns an der prinzipiellen Schwierigkeit zu liegen Rachephantasien und Vergeltungswünschen zu begegnen. Das Talionsprinzip entspricht archaischen Normen, die mit Normen einer aufgeklärten Gesellschaft in Widerspruch stehen. Es entspricht einer Über-Ich Forderung, nicht nach Rache und Vergeltung zu rufen (wie Sarastro sagt: „In diesen heiligen Hallen, kennt man die Rache nicht...“). Rache und Vergeltung werden von den einen gefürchtet und von den anderen mit einem Tabu belegt. Der Sieg, der Triumph über den Feind, war in archaischen Gesellschaften mit einem komplizierten Ritual verbunden, um vor der Rache der Besiegten geschützt zu sein (s. Freud, S. 1912/1913). In den Gesprächen kann man dies in den Reaktionen der Interviewer als ein „Gegenübertragungsphänomen“ erkennen. Immer wieder gibt es Passagen, in denen Überlebende über Gefühle sprachen ungerecht behandelt worden zu sein; nur unschwer lassen sich Rachewünsche daraus ableiten und die Interviewer waren nicht immer in der Lage, auf diese Gefühle weiter einzugehen. Wir vermuten, dass die Bedrohung, die von Rachewünschen ausgeht, abgewehrt werden musste.

Zur Illustration die Geschichte von Frau K. Frau K. wurde 1932 geboren und war gleich nach ihrer Geburt abwechselnd bei Pflegefamilien und im Heim. 1939 kam sie mit sieben Jahren wie viele andere Kinder zu ihrer Ursprungsfamilie zurück, um dann nach einem Jahr wieder in die KÜSt, von dort in ein Klosterheim und 1943 auf den Spiegelgrund zu kommen. Im Interview spricht Frau K. vom Prozess gegen Illing und die anderen Spiegelgrundärzte. Sie hörte dies damals, nach dem Krieg im Radio, ihre Mutter sei auch mit dabei gewesen. Sie sagt: „... Na Gott sei Dank haben sie das Schwein erwischt. Und da hab ich dann Schimpf von meiner Mama gekriegt, weil so was sagt man nicht.“

Interviewer: „Aber das heißt und im Kloster, (Anm. der Autoren: sie war zwei Jahre davor in einem Kloster untergebracht gewesen) die zwei Jahre da ist es ihnen gut gegangen ...? ... Da wären sie gerne geblieben?“

Frau K. sprach über ihre Wut, aber auch ihre Befriedigung, dass Illing endlich erwischt wurde. Der Interviewer verhält sich fast genauso wie die Mutter, er fragt nicht weiter nach den Rachewünschen, sondern nach dem Ort im Kinderleben von Frau K., wo es ihr besser ergangen ist. Die Rachewünsche sind aber nicht nur tabu, sie bleiben in den meisten Fällen auch unbefriedigt, was ein zusätzlicher Grund ist, sie abzuwehren. Sie konfrontieren uns mit eigenen Gefühlen der Ohnmacht. Die Vorstellung, dass es einen Ort gab, an dem es Frau K. als Kind gut gegangen ist, hatte für den Interviewer etwas tröstliches.

2.3 Die Geschichte von Herrn K.

Welch große Bedeutung die späte Anerkennung als Opfer für die Überlebenden hat zeigt das Gespräch mit Herrn K. Herr K. wurde 1930 geboren, seine Mutter verstarb

1936, er lebte dann bei seiner Großmutter und kam 1941 auf den Spiegelgrund. Von dort kam er 1942 ins Hyrtl'sche Waisenhaus (Kinderheim Mödling). Nach dem Krieg war er fünf Jahre in Kaiserebersdorf, einer berüchtigten Jugendstrafanstalt. Im zweiten Gespräch stellte sich heraus, daß er als Baby fast zwei Jahre wegen einer Lungenerkrankung im Krankenhaus war. Die Interviewerin betont ihre Gegenübertragungsgefühle, die sich in mehrmaligen Interventionen während des Gesprächs äußern. Sie hätte das Empfinden gehabt, Herr K. betrachte die Welt wie jemand, der keine Begriffe und keine Sprache für die Dinge hat, die er erlebte. Sie versuchte in ihren Interventionen seine Affekte auszudrücken, für ihn zu formulieren, wie man es bei einem kleinen Kind, das noch keine Sprache hat, machen würde. Im zweiten Gespräch wird klar, dass Herr K. erst mit drei Jahren zu sprechen begonnen hatte. Wir können heute vermuten, dass Herr K. als Kind unter einem Hospitalismussyndrom gelitten hatte.

Er erlitt furchtbare Demütigungen, die Foltercharakter hatten, wie bei seiner Ankunft auf dem Spiegelgrund (z. B. „Schlemperkur“ d. h. er wurde in Wasser getaucht, bis er fast erstickte, er musste unter der kalten Brause stundenlang stehen, es wurde ihm eine Glatze geschoren, „... nicht mit der Schere, sondern so richtig ausgerissen.“, „Speibinjektionen“, Strafgruppe etc.). Er erlebte die Ankunft eines Patiententransportes aus Hamburg 1942. Er beschrieb sich als Prügelknabe, der immer drauf zahlte, er erlebte Angst und Verzweiflung, die auch die Gesprächspartnerin verspürte und sie hilflos machte. Herr K. beschreibt einen „Ausflug“ vom „Spiegelgrund“ mit der Kindergruppe: Die ganze Gruppe musste zu Fuß kilometerweit marschieren, um ein ausgerissenes Kind zu suchen. Er kotete am Fußmarsch ein, weil man ihn nicht auf die Toilette gehen ließ, und bestraft ihn dann ganz fürchterlich bei der Rückkehr. Er sagt über diese Zeit: „... ich kann mich nicht einmal erinnern, dass wir einmal auch was Gutes kriegt haben, ich kann mich nicht erinnern. Ich kann mich erinnern, dass wir jeden Tag gemartert worden sind. Auf irgendeine Art und Weise ... auch wann ich brav war ...“ Herr K. wurde ab seiner Einweisung auf den Spiegelgrund nicht mehr beschult. Er war damals elf Jahre alt und bedauert seine mangelnde Schulbildung bis heute.

Sein Leidensweg ging nach Kriegsende weiter, er kam ins oben erwähnte Kaiserebersdorf, nachdem er 15jährig erstmals „straffällig“ geworden war. Dort schloss er eine Schneiderlehre ab. Er beschreibt sich als Einzelgänger, der weder zu den anderen Kindern im Heim noch zu anderen Häftlingen im Laufe seiner „Häfnkarriere“ Beziehungen hatte. Insgesamt war Herr K. 25 Jahre in Haft, immer wieder war er mit Heinrich Gross als Gerichtsgutachter konfrontiert, was zu besonders langen Haftstrafen führte. Die Inhaftierung in der Strafanstalt Stein war für ihn besonders traumatisierend, er hatte dort einen psychischen Zusammenbruch, der mit einem Selbstmordversuch endete.

Im Zuge seiner Haftkarriere kam er in die Justizstrafanstalt Mittersteig, eine Einrichtung für „geistesranke Rechtsbrecher“ in Wien. Dies war die erste Institution, wo er eine menschenwürdige Behandlung und psychiatrische Betreuung erlebte. Er betonte im Gespräch immer wieder, dass es sich bei seinen Delikten nur um Eigentumsdelikte gehandelt hatte. Er schädigte nie einzelne, private Personen, seine Handlungen betrafen Firmen und Geschäfte, von denen er annahm, dass sie versichert waren. Er sagte von

sich: „... ich bin zwar ein, ein rechtsbrechig worden, ... aber doch hab ich ein Rechtsempfinden in mir. ... Was mir nicht recht ist, ist bestimmt einem anderen auch nicht recht.“

Er beschreibt typische Impulshandlungen, die er früher nicht kontrollieren konnte und denen er erst in jüngster Zeit, seit seiner Behandlung bei ESRA nicht mehr ausgeliefert ist. Die Objektbeziehungen, die Herr K. zu den einzelnen Menschen herstellte, die ihn bei ESRA betreuen, halfen ihm seine Impulshandlungen zu kontrollieren. Er betont die affektive Bedeutung des „Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus“. Über die Verständigung des Fonds für seine Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus sagte er: „... da hab ich das erste Mal echt dann wieder geweint ... die haben das so nett geschrieben ... die haben das so gut geschrieben.“

Die Opferrente ermöglichte ihm eine unabhängige Existenz zu führen. Letzten Endes rettete sie ihn davor, neuerlich straffällig zu werden. Die offizielle Anerkennung als Opfer bewirkte eine narzisstische Zufuhr, die ihm eine Selbstbesetzung, als Voraussetzung seiner Impulskontrolle möglich macht. Die Objektbeziehungen, die er mit Hilfe von ESRA aufbauen konnte, verschaffen ihm immer wieder aufs Neue narzisstische Zufuhr, wie sie normalerweise ein Netz liebevoller Beziehungen bietet. Bisher führte Herr K. ein einsames Leben, jetzt hat er neue Beziehungen.

Die Gespräche mit Herrn A. und Herrn K. zeigen die Entwicklung von Übertragung und Gegenübertragung in einer Gesprächssituation, die psychoanalytisch verstanden und interpretiert wird. Im Gespräch mit Herrn A. entsteht eine Beziehung zwischen den Gesprächspartnern, die von Herrn A. aktiv hergestellt wird, er sucht vorbewusst affektive Berührungspunkte, die zwischen beiden eine gemeinsame Basis schaffen. Ohnmacht, Angst und Hilflosigkeit können im Gespräch für beide Teile mit Hilfe ähnlicher Mechanismen bewältigt werden. Im Gespräch mit Herrn A. gibt es eine unbewusste Übereinstimmung zwischen den Gesprächspartnern, die auf gemeinsamen Vergeltungswünschen basiert. Rache – und Vergeltungswünsche werden letzten Endes von beiden als Entlastung und Erleichterung erlebt. Die unangenehmen Gefühle können zumindest in der Gesprächssituation aufgelöst werden.

Im Gespräch mit Herrn K. stehen Ohnmachtsgefühle und Angst im Vordergrund. Die Gesprächspartnerin versucht diese Gefühle in Worte zu fassen, wobei sie ein starkes Entfremdungsgefühl erlebt, das sie als Ausdruck ihrer Abwehr gegen Angst und Hilflosigkeit beschreibt. Sie empfindet die Hilfestellungen, die Herrn K. durch ESRA zuteil werden als Erleichterung. Die gemeinsame Basis, die Herr K. im Gespräch herstellt, entsteht gleich zu Beginn des Gesprächs, als er die Interviewerin bittet, den Brief des Nationalfonds zu lesen. Die darin in wenigen Sätzen festgehaltene Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus berührt beide Gesprächspartner sehr. Herr K. ist immer wieder vom Briefinhalt überwältigt. Die Hilflosigkeitsgefühle bei beiden können nicht wirklich aufgelöst werden.

Gerade bei ihm bleibt das Gefühl größter Ungerechtigkeit bestehen. Heinrich Gross war, laut Berichten der Überlebenden, nicht nur an Herrn K.s Qualen und Torturen am Spiegelgrund beteiligt. Er war auch für die unverhältnismäßigen Verurteilungen von ehemaligen Spiegelgrundinsassen nach dem Krieg verantwortlich. Heinrich Gross wur-

de nie verurteilt, er machte seine Karriere im wahrsten Sinn des Wortes auf Kosten der Opfer.⁹ Das Unrechtsempfinden von beiden Gesprächspartnern über die gegenwärtige Situation blieb bestehen. Entlastung für dieses Gefühl von beiden Gesprächspartnern bietet einzig die Hilfestellung, die Herr K. durch ESRA und den Nationalfonds erhält.

Die Verbundenheit mit der Gruppe der „Spiegelgrundkinder“, das Gefühl öffentlich als Opfer anerkannt zu werden und die Behandlung bei ESRA waren es, die Herrn K. halfen ein Gefühl von Menschenwürde wieder zu erlangen.

2.4 „Man hat uns die Ehre und die Würde genommen“ (Herr J., 2003)

Im Gespräch mit Herrn J. wird ebenfalls dessen Empörung über den „Fall Heinrich Gross“ spürbar. Herr J. kam kurz nach seiner Geburt auf den Spiegelgrund. Er kam mit einer Behinderung zur Welt, die heute operativ behoben werden könnte und damals zu seiner Einweisung führte. Die Behinderung empfindet er heute noch als Stigma. Damals kam sie einem Todesurteil gleich, dem Herr J. wie durch ein Wunder entgangen ist. Im Gespräch gibt er zunächst als Einweisungsgrund auf den Spiegelgrund „asoziale Verhältnisse“ an. Erst viel später meint er, dass seine Missbildung der eigentliche Grund für seine Einweisung gewesen sei. Dies kann man mit Sicherheit nicht nur einer Verleugnung seiner Behinderung zuschreiben, es ist auch Ausdruck der realen Bedrohung, die eine körperliche Behinderung während des NS-Regimes bedeutete und die ihm bis heute gegenwärtig ist. Bis zu seinem 16. Lebensjahr, als er aus der „Fürsorgeerziehung“ entlassen wurde, glaubte Herr J., dass er Waise sei. Die Erzieher hätten den Zöglingen „... nie etwas gesagt, sie sind eh lauter Deppen ...“. In all den Jahren nach der Entlassung aus dem Heim, nachdem er in einem Beruf erfolgreich gewesen war und eine Familie gegründet hatte, wandte er sich bewusst seiner Vergangenheit zu. Er fühlte sich jedoch nicht in der Lage seine Krankengeschichte selbst durchzusehen. Er meinte im Gespräch seine Vergangenheit sei irgendwie verschwunden gewesen, obwohl sie in Träumen immer wieder auftauchte. Erst durch die Publizität, die der Fall Gross und das Begräbnis der Leichenteile der ermordeten Kinder vom Spiegelgrund in den österreichischen Medien hatte, wandte sich Herr J. an die Gruppe der Überlebenden und an ESRA. Dort erhält er schließlich psychiatrische und psychotherapeutische Betreuung. Er fühlt sich oft deprimiert und krank, nimmt Psychopharmaka, weint leicht und leidet darunter, mit seinen eigenen Kindern und seiner Frau nicht wirklich herzlich sein zu können. Er schreibt dies seiner schrecklichen Geschichte zu. Wie die meisten männlichen Überlebenden berichtet er über sexuellen Missbrauch, der fast selbstverständlich war. Die Kinder verschafften sich dadurch kleine „Vorteile“. So berichtet er über einen Apfel, den er für den sexuellen Missbrauch durch einen Erzieher erhielt. Vielleicht war der sexuelle Missbrauch die einzige Form der Zuwendung, die Herr J. als Kind durch einen Erwachsenen erlebte. In der

⁹ Ende März 2005 wurde der Prozess gegen Heinrich Gross wegen Verhandlungsunfähigkeit de facto eingestellt. Er starb am 15.12.2008.

Gruppe der Kinder hatte er gleichaltrige Freunde, zu denen enge Bindungen bestanden. Die Gruppe der Überlebenden ist auch heute sein wichtigster Bezugspunkt. Die Empörung darüber, dass Gross ungehindert seine Karriere nach dem Krieg fortsetzen konnte, belastet ihn noch heute. Er empfindet dies als große Ungerechtigkeit, die ihn hilflos macht und mit der er nicht fertig wird.

2.5 Die Geschichte des Herrn P.

„Das Geld wiegt nicht die Seele auf“, meint Herr P. im Gespräch über die Entschädigung, die er mehr als 50 Jahre nach seinen Qualen erhalten hatte. Er kam noch als Säugling 1938 in Pflege, war bei verschiedenen Pflegefamilien und landete schließlich Anfang 1944 am Spiegelgrund. Er konnte nach seiner „Entlassung“ aus diversen Heimen als Erwachsener eine stabile Familie aufbauen, er lebt in einer geglückten Ehe, hat erwachsene Kinder und mehrere Enkelkinder. Dennoch klagt er über ein defizitäres Gefühl, er könne nicht genügend Gefühle empfinden und sie schon gar nicht zum Ausdruck bringen. Dies führt er direkt auf den Gefühls-mangel seiner Kindheit zurück. Die Gespräche in der Gruppe hätten erst alles aufgewühlt, vorher seien ihm die damaligen Erlebnisse gar nicht wirklich bewusst gewesen. In der Gruppe stellte er erstmals einen Zusammenhang zwischen seiner Panik vor Injektionen und den „Speibinjektionen“ am Spiegelgrund her. Er bekomme auch noch heute regelrechte Panikattacken, wenn er sich in der Nähe von „Raben“ befände und bringt auch dies mit seinen Erlebnissen am Spiegelgrund in Zusammenhang. Sie hätten im Winter häufig auf dem Balkon schlafen müssen, vis-a-vis wären die „Schlafbäume“ der Raben¹⁰ gewesen, die sich von den schneebedeckten Bäumen schwarz abgehoben hätten. Die Kinder wären zu zweit oder zu dritt auf dem Balkon gewesen, der mit einem Netz abgeschlossen war, und er hätte sich damals sehr gefürchtet. In den Gesprächen mit den anderen Überlebenden sei ihm auch eingefallen, dass er als Bettnässer immer wieder ins nasse Leintuch gewickelt auf dem kalten Gang stehen musste. Die Treffen hätten die Erinnerungen erst wieder heraufbeschworen, die ihn jetzt nicht mehr losließen, er hätte seither „Phasen“ in denen er sehr verstimmt sei, traurig und inaktiv, von Erinnerungsbildern überwältigt. Diese Verstimmungszustände scheinen den Mangel an Gefühlen, über die sich Herr B. anfangs beklagte, abgelöst zu haben. Dennoch bleibt die Gruppe der Überlebenden ein wichtiger Bezugspunkt, er ging auch zum Prozess gegen Gross, was ihn sehr bewegte. Die Entschädigung selbst gab ihm ein Gefühl von Anerkennung, das jedoch die Verletzungen, die Mangelgefühle und die Leiden nicht aufheben kann.

¹⁰ Russische Saatkrähen überwintern auch heute noch in Wien, angeblich gibt es im Winter fast 2 Millionen Krähen, die an verschiedenen Plätzen in Wien übernachten. Im umliegenden Park der ehemaligen Anstalt am Spiegelgrund sind es heute noch bis zu 800.000 Vögel, die in der Dämmerung aus allen Richtungen zu ihrem Schlafplatz fliegen.

3 Anerkennung

Das Gefühl rechtmäßig eine Anerkennung von Leiden und Qualen zu erhalten, wie ein Mensch behandelt zu werden, dem willkürlich und gegen jedes Rechtsempfinden unendliches Leid zugestoßen ist, bedeutet Trost und auch narzisstische Anerkennung. Von den Entschädigungsbehörden und Gutachtern wurden diese Menschen bisher als Simulanten und Rentenneurotiker gesehen, die sich unrechtmäßig etwas aneignen wollten, was ihnen nicht zustünde. Das Entschädigungsgesetz forderte bisher vom Antragsteller den Nachweis, dass er zu Schaden gekommen ist.

Die feindselige Haltung den Opfern gegenüber entspricht einer archaischen Einstellung der Menschen gegenüber Leid und Schwäche. Im Nationalsozialismus wurde sie zu einer staatlich verordneten Ideologie, die sich in den Entschädigungsverfahren weiter fortsetzte. Dazu kommt, dass jede Mark und jeder Schilling Entschädigung, die bisher gezahlt wurden, einem Schuldeingeständnis gleichkommt, das besonders die Ärzte, vielleicht noch mehr als andere Bevölkerungsgruppen, von sich weisen mussten. Es gab keinen Berufsstand, der so sehr mit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik verknüpft war wie die Ärzte. Mit pseudomedizinischen Argumenten wurde die „Reinigung und Heilung“ des Volkskörpers von „rasse- und artfremden“, politischen Gegnern, Kranken und Randgruppen begründet. Mit ähnlichen pseudowissenschaftlichen Argumenten wurden eben diesen Menschen nach dem Krieg die Anerkennung ihrer Leiden und Qualen erschwert und verunmöglicht. K. R. Eissler bezeichnete es als sittliche Regression, dass die Wiedergutmachung nicht zu einer Angelegenheit des Weltgewissens wurde.

Wir stellen neben den psychischen Problemen, die das Überleben mit sich brachte, die Fähigkeiten, die diese Kinder mit und durch das Überleben entwickelten in den Vordergrund. „Endurance, Resilienz, adaptability“ sind wichtige Begriffe, in der Erforschung von Kindern mit frühen traumatischen Erfahrungen. Sarah Moskowitz betont die Bedeutung der Verfolgungszeit, aber sie hebt die Bedeutung der Erfahrungen der Kinder von Bulldogs Bank nach der Befreiung hervor. Sie konnten gute Erfahrungen mit guten Objekten machen, zu denen sie stabile und haltbare Bindungen entwickelten.

Die Gruppe der Überlebenden vom Spiegelgrund konnte diese Erfahrung zumeist erst viele Jahre nach Kriegsende in der therapeutischen Gruppe bei ESRA machen, die eine erweiterte Familie darstellt, auf deren protektive Funktionen man sich verlassen kann.

Im Jahr 2007 sind Berichte über weitere 200 Kinder aufgetaucht, die auf den Spiegelgrund kamen. Die Wiedergutmachung wurde nicht zu einer Angelegenheit des Weltgewissens! Die Forschung zu Nationalsozialismus, Euthanasie und Massenmord ist noch lange nicht abgeschlossen.

Literatur

- Beddies, T. (2009). Die Einbeziehung von Minderjährigen in die nationalsozialistischen Medizinverbrechen – dargestellt am Beispiel der brandenburgischen Landesanstalt Görden. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 58, 518-529.

- Benz, W. (2009). Rassismus als Ideologie und Herrschaftspraxis (1933-1945). *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 58, 491-503.
- Brainin, E. (2001). Entschädigung – Wiedergutmachung oder erneute Traumatisierung In S. Horn, P. Malina (Hrsg.), *Medizin im Nationalsozialismus: Wege der Aufbereitung/Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin*. Wien: Pressestelle und Verlag der Österreichischen Ärztekammer.
- Brainin, E., Ligeti, V., Teicher, S. (1993). *Vom Gedanken zur Tat: zur Psychoanalyse des Antisemitismus*. Frankfurt a. M.: Brandes und Apsel.
- Eissler, K. R., (1963). Die Ermordung von wievielen seiner Kinder muß ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben? In *Psyche*, XVII, 241-291.
- Freud, A., Dann, S. (1951/1980). *Gemeinschaftsleben im frühen Kindesalter. Die Schriften der Anna Freud, Band IV (S. 1161-1228)*. München: Kindler.
- Freud, A. (1954). Problems of infantile Neurosis – A Discussion. *Psychoanal. St. Child*, 9, 16-71.
- Freud, S. (1900a/1975). *Die Traumdeutung, GW II/III*, Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag.
- Freud, S. (1912-1913a/1975). *Totem und Tabu GW IX*, Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag.
- Furst, S. S. (Hrsg.) (1967). *Psychic Trauma*. New York: Basic Books.
- Glover, E. (1929). The ‚Screening‘ Function of Traumatic Memories. *Int. J. Psycho-Anal.*, 10, 90-93.
- Greenacre, P. (1952). *Trauma, Growth and Personality*. New York: W.W. Norton & Co.
- Gross, J. (2000). *Spiegelgrund: Leben in NS-Erziehungsanstalten*. Wien: Ueberreuter.
- Hillebrandt, R. (2004). *Das Trauma in der Psychoanalyse: eine psychologische und politische Kritik an der psychoanalytischen Traumatheorie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kahn, M. (1963). Das kumulative Trauma. In M. Kahn (Hrsg.), *Selbsterfahrung in der Therapie*. München.
- Kaul, F. K. (1979). *Die Psychiatrie im Strudel der Euthanasie*. Köln: Europäische Verlagsanstalt.
- Keilson, H. (1979). *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern*. Stuttgart: Enke.
- Klein, H., 2003, *Leben, Shoa, Sprache und Psychoanalyse*. In *Psyche*, 57-12, S 1203-1213.
- Laplanche, J., Pontalis, J.-B. (1972). *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Laub, D., Auerhahn, N.C., (1993). Knowing and not knowing massive psychic trauma: forms of traumatic memory, *Int. J. Psycho-Anal.*, 74, 287-302.
- Mächtlinger, V. (2006). How can we understand the Resilience shown by the children of Bulldogs Bank psychoanalytically? Vortrag auf der Tagung des Freud Clubs - Berlin, London, Wien, 1.-3.12.2006 in Berlin.
- Moskovitz, S. (1983). *Love despite hate: Child Survivors of the Holocaust and their Adult lives*. New York: Schocken Book.
- Nationalfonds der Republik Österreich: www.nationalfonds.org
- Nedoschill, J. (2009). *Aufbruch im Zwielicht – die Entwicklung der Kinder- und Jugendpsychiatrie in der Zeit von Zwangssterilisation und Kindereuthanasie*. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 58, 504-517.
- Niederland, W. G. (1980). *Folgen der Verfolgung. Das Überlebenssyndrom. Seelenmord*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Olinier, M., (2001). Über die Schwierigkeit seine Feinde zu hassen. In W. Bohleber, S. Drews (Hrsg.), *Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Pross, C. (1988). Wiedergutmachung. Der Kleinkrieg gegen die Opfer. Frankfurt a. M.: Athenäum.
- Sandler, J. (1967). Trauma, Strain, and Development In S. S. Furst (Hrsg.). *Psychic Trauma*, New York: Basic Books.
- Tisseron, S. (2006). Questions sur un mot ou comment. ... In B. Cyrulnik et al. (Hrsg.), *Psychanalyse et résilience*. Paris: Odile Jacob.

Korrespondenzanschriften:

Dr. Elisabeth Brainin, Halbgasse 6/30, A-1070 Wien; E-Mail: elisabeth.brainin@chello.at
Dipl.-Psych. Samy Teicher, Halbgasse 6/22, A-1070 Wien; E-Mail: samy.teicher@chello.at